

(9. Fortsetzung.)

Dann stand die Mutter auf — langsam, mit schleppenden Schritten und mit starr kalten Zügen, aber mit festen, geraden Blicken — so trat sie an die Bahre heran: „Wer?“ Fragend sah sie sich um.

Einen Augenblick zögerte sie — entsetzt waren alle Blicke auf sie gerichtet — dann schlug sie die Decke von der Bahre zurück. — Ein marktschreierndes, wehdurchdrungenes Aufschrei — dann sank sie ohnmächtig zusammen.

Man trug sie nach der Chaiselongue.

Rathlos standen alle herum. Niemand wußte, was jetzt zuerst zu thun sei.

Da raffte sich Else, die selbst einer Ohnmacht nahe war, auf: „Einen Arzt — bitte, schnell, schnell!“

Sofort schickte der Inspektor einen Boten.

„Wo ist denn der Herr? Hat niemand Herrn Paulsen gesehen?“ fragte Else lebend.

Einige Stimmen antworteten durcheinander, wirr, aber halbblaut: „Nein, wir wissen nicht.“

„Mein Gott, was ist denn nur geschehen — weiß denn niemand etwas? Schnell doch einen Arzt! Er stirbt ja!“ rief Else hilflos.

Da trat der Inspektor heran und flüsterte ihr zu: „Er ist ja schon tot, gnädige Frau.“

„Allmächtiger Himmel!“ — sie faltete die Hände und starrte zu Hans hin; heranzutreten wagte sie nicht.

„Er war schon tot, als wir ihn fanden.“

„Aber was ist denn nur geschehen?“ „Man hat ihn erschossen, drüben im Park.“

„Wer?“ Else zitterte so, daß sie kaum sprechen konnte.

Der Inspektor zuckte die Schultern. „Bis jetzt weiß man nichts. Ich habe sofort den Park und das Gehölz durchsucht lassen, aber man fand niemand.“

Woll Entsetzen wandte sich Else ab. Nun fand sie die Kraft wieder. Sie trat an die Bahre; sie sah ihn an. „Armer Junge“, flüsterte sie.

Bleich, kalt und starr lag er da, den sie noch vor einer halben Stunde so herzlich lachen hörte — schluchzend sank sie nieder an der Bahre.

Dann kam auch der Mutter das Bewußtsein wieder; sie erwachte, richtete sich hoch, sah sich fremd, wie fragend um — erst als sie die Bahre stehen sah, begriff sie. Auf Frau Schramm gehend, stand sie auf und schritt zu dem toten Sohn.

Einen Augenblick lang stand sie starr und still da, sah auf ihren Liebling und streichelte zärtlich über sein Haar; als aber ihre Finger seine Schläfe berührten, quollen noch ein paar Blutstropfen hervor, und da schrie sie auf, mit so qualvoll wehen Lauten, daß alle, die im Zimmer waren, mit erbebten.

„Wer hat ihn gemordet?“ schrie sie. „Wer — wer hat es getan?“ Entsetzt schrie sie alle.

Mit angstverzerrten Mienen sah die alte Frau von einem zum andern: „Nun, so sagt es doch! Ihr seht ja, daß ich ganz gefaßt bin! Wer war es also?“

Koch immer schwiegen alle voll Entsetzen.

Da trat Else bittend zu ihr heran. „Blühhich schrie die gequälte Mutter: „Wo — wo ist denn Bruno?“

Weinend zuckte Else die Schultern. Und da warf sich die alte Frau auf den entseelten Körper, und schluchzend wimmerte sie: „Mein Junge, mein armer lieber Junge!“

Lautlos schlichen alle hinaus, nur der Inspektor und Frau Schramm blieben bei den Frauen drin.

Nach einem Weilschen richtete sich die Mutter wieder auf. Jetzt waren ihre Züge hart und starr.

Als Else sie so sah, erschraf sie — zum ersten Male fand sie, daß die Mutter denselben harten Blick wie Bruno haben konnte.

Die Mutter nickte und schickte die Angestellten fort.

Als die Frauen allein waren, sahen sie sich fest an.

„Else, auch Du weißt es nicht?“ „Mutter, ich beschwöre Dich! Nein! Rein!“

„Dann willst Du es nicht wissen!“ „Aber Mutter! Was Du denkst, ist ja so offensichtlich, fürchterlich! Wie kannst Du auch nur einen Augenblick den größten Gedanken auskommen lassen?“

Starr sah die alte Frau sie an, durchdringend fest, dann sagte sie, auf den Todten weisend: „Wenn Du ihn geliebt hast, wirklich ihn geliebt hast, Else, dann kannst Du nur dasselbe glauben wie ich.“

„Nein, Mutter! Nein! Nein!“ schrie Else entsetzt auf. „Nein! Ich kann es nicht glauben!“

Da sah die Mutter sie mit einem langen, krummen Blick an, dann trat sie von ihr zurück, ging an die Bahre und kniete dort schluchzend nieder. „Mein armer, armer Junge!“ jammerte sie.

Blühhich stürmte jemand die Treppe herauf — die Thüre wurde aufgerissen, und Bruno stand da.

Bleich, zitternd, mit schredensstem Gesicht, so stand er da und sah ins Zimmer.

„Doch immer starrs Schweigen.“ „Als er aufblickte, sah er in das harte Gesicht der Mutter; da reichte er ihr kumm die Hand hin.“

Dann fragte sie, ihn fest anblickend: „Wer war es?“

Ruhig antwortete er: „Ich weiß es nicht, Mutter. Ich kann es mir auch gar nicht erklären. Vor einer halben Stunde erst verließ ich ihn.“

„Wo verließst Du ihn?“ „In meinem Zimmer.“

„Was thatet Ihr dort?“ „Zögernd, mit halbem Blick auf Else gerichtet, antwortete er: „Wir hatten eine Unterredung, um die er mich bat.“

„Und dann?“ „Ich bat ihn, mich bei euch zu entschuldigen; ich hielt es für richtiger, euch heute Abend nicht mehr wiederzusehen.“

„Aber weshalb denn das?“ „Der Gegenstand unserer Unterhaltung war derart, daß wir uns zum Schluß nicht mehr einigen konnten.“

„Ihr hattet Zwist?“ „Ja, Mutter.“

Langes peinliches Schweigen. Nur die Alide sprach.

„Und darf ich erfahren, weshalb Ihr Zwist hattet?“

„Er erröthete. Sein Blick streifte Else.“

Da wußte die Mutter genug.

Ruhig sagte sie: „Du hast Deinen Bruder nicht geliebt, Bruno?“

Und ruhig antwortete er: „Nein, Mutter. Ich habe ihn geliebt — aber der Tod löschte alles aus — und nun bereu ich, daß ich oft so kleinlich, so egoistisch war!“ Mit Thränen sah er auf den Todten.

Die Mutter ließ ihn nicht aus dem Blick. Nach einem Weilschen sagte sie: „Wie aber kam er in den Park?“

Bruno zuckte die Schultern: „Das ist auch mir unerkärllich.“

„Und wo warst Du?“ „Draußen im Feld — ich war weit hinausgerannt — ich wollte mir Ruhe schaffen. Bitte, frag nicht weiter.“

Wieder Schweigen. Starr sahen beide Frauen ihn an.

Da wendete sich die Mutter zu ihrem toten Liebling und sprach mit wehdurchdrungenem Stimm:

„Von eines Mörders Hand bist Du gefallen, mein armer Junge!“ — noch kennt man ihn nicht — aber hier an Deiner Bahre schwöre ich es Dir, daß es fortan der Jwed meines Lebens sein soll, den Mordbuben zu suchen! Ich schwöre es Dir, mein Hans, daß ich nicht ruhen noch rasten will, bis ich ihn gefunden habe, bis Du gerächt bist — ich schwöre es Dir bei allem, was mir heilig ist — Hörst Du, es mein Junge? — Hörst Du mich, mein armer, lieber Junge?“ In Schluchzen erlöschte die Stimme.

Leise und stumm ging Bruno hinaus, er ertrug es nicht, diese klagende Stimme mitanzuhören.

Und leise und zart trat Else heran und bat: „Nun, Mutchen, komm, denk! auch an Dich.“

Sohn — alle, alle haben sie Dich verlassen — aber ich, Deine Mutter, ich liebe Dich auch über den Tod hinaus — ich bleib bei Dir, mein lieber, armer Hans!“

Eine halbe Stunde später kam der Arzt. Er konnte nichts weiter thun, als feststellen, daß der Tod unmittelbar nach dem Eindringen des Giftschosses erfolgt war.

Und dann kam auch der Amtsvorsteher mit seinem Sekretär und zwei berittenen Gendarmen.

Nachdem der Beamte, der natürlich regen Verkehr mit der Familie Zelsing unterhielt, den Damen und Bruno ein paar herzliche Worte der Theilnahme ausgesprochen hatte; schritt man folgende zur Untersuchung.

Bruno, der Inspektor und zwei Anechte mit Laternen begleiteten die Herren zu dem Thotort.

Deutlich leuchtete im hellen Mondlicht die Fußspur, aber Vermuthungen konnte man nicht hegen, weil die Tritte der Männer, die den Todten ins Haus getragen hatten, alles rund um den Thotort zertritten hatten.

Man durchsuchte die nächste Umgebung, auch einen Theil des an den Park anstoßenden Hölzchens, aber man fand nichts Verdächtiges.

Das Sonderbarste war, daß niemand, obgleich es doch in fast unmittelbarer Nähe des Gehöfts geschehen war, einen Hferst vernommen hatte; es lag also die Annahme nahe, daß der Mörder sein Opfer hinterhals mit einem wohlgezielten Schuß niedergestallt hatte.

Alsdann wurde das Gefinde vernommen, von Inspektor herunter bis zum Stallburshen; fogar der alte Walter, der seit einer Stunde feierfrank im Bett lag, wurde verhört, aber alles blieb resultatlos, denn er jeder konnte sein Alibi beweisen, und nichts Verdächtiges fand sich vor, die meisten kannten den Todten kaum.

Sobann begab sich der Beamte nach oben zu der Herrschaft.

Zuerst wurde der Todte untersucht. Aber man fand alle Werthgegenstände und das Geld unberührt vor. Also ein Raubmord war es nicht.

Der Fall wurde immer komplizierter.

Dann bat der Herr Amtsvorsteher die beiden Damen in schonendster Weise, ihm mittheilen zu wollen, was der Fall erheischte; und nachdem die Mutter, wie auch Else berichtet hatten, was sie zu sagen wußten, vernahm der Beamte den Gutsheeren als den letzten.

Der Amtsvorsteher wußte, was die ganze Gegend wußte, daß die Brüder auf sehr gespanntem Fuße gelebt hatten, trotzdem aber hatte er noch keinen Augenblick daran gedacht, daß Bruno vielleicht der Thäter sein könnte. Er schritt also zur Vernehmung.

Und Bruno sagte alles, was zu sagen war, berichtete getreulich von dem Zwist, den er kurz zuvor mit Hans gehabt hatte, und von seinem Gang ins Feld, wo er die Ruhe wiederfinden wollte.

Aufmerksam hörte der Beamte zu; zeitweise spielte er ein wenig verlegen mit seinem Bleistift. Als Bruno geendet hatte, entstand eine ganz kleine Pause.

Dann fragte der Verhörende langsam, aber wie selbstverständlich: „Natürlich können Sie uns auch beweisen, daß Sie draußen im Felde waren, und in welcher Gegend Sie gewesen sind, nicht wahr?“

„Beweisen?“ fragte Bruno erstaunt.

„Nun ja, Herr Paulsen, es wird Sie doch vielleicht jemand gesehen haben, der da bejagen kann, daß Sie zu der Zeit des Mordes sich drauhen im Felde aufgehalten haben, nicht wahr?“

Bruno wurde gluthübergossen. Nun verstand er. Am ganzen Körper bebend, stieß er hervor: „Aber, Herr Amtsvorsteher, Sie glauben doch nicht etwa, daß ich ...“ Weiter kam er nicht.

„Mein werther Herr Paulsen“, antwortete der Beamte höflich und freundlich, „ich bin doch hier in amtlicher Eigenschaft, ich bin doch vorgerufen worden, hier die Thatbestände festzustellen ... bitte, denken Sie freundlich mal nach, ob Sie nicht jemand begegnet sind.“

Bruno zwang sich zur Ruhe, obgleich alles in ihm tochte. Er begann sich, er qualte sein armes, zermartertes Hirn, auf das heute schon so Entsetzliches, fürchterliches eingestürzt war; er sann und sann — vergeblich — nichts fiel ihm ein. Schon trat ihm kalter Angstschweiß auf die Stirn — schon sah er sich als verdächtig hinstellen — schon drohte seine Kraft ihm zu verlassen — da, im leuchtenden Augenblick, da fiel es ihm ein, da kam ihm der befreiten Gedanke.

„Ja, ich habe einen Zeugen!“ Fast schrie er es. „Der alte Bergemann hat mit mir gesprochen, und gerade als der Schuß fiel.“

Wie befreit atmeten alle, die im Zimmer waren, auf.

Sofort wurde ein Wagen abge-

schiedt, um den alten Bauern herzuholen.

Nach einer Viertelstunde war er bereits da und entlastete Bruno vollständig.

Das Verhör wurde geschlossen. Das Resultat war gleich Null. Man hatte gar keinen Anhaltspunkt für diesen nahezu räthselhaften, unheimlichen Fall. Die Beamten fuhren wieder ab.

Noch immer sah die Mutter an der Bahre ihres toten Lieblinges, seinen Augenblick wach sie von ihm. Mit lieblichen Worten sprach sie zu ihm, streichelte seine Hände und seine Wangen. Ihr war, als sei er noch gar nicht tot, als müße er jeden Augenblick wieder erwachen.

Else sah verweint und vergämt in der Ecke.

Endlich kam Bruno zurück. Erschaunt sah die Mutter ihn an. „Hat man ihn nicht gefunden?“ fragte sie nur.

„Nein, nicht eine einzige Spur hat man“, erwiderte Bruno still.

Starr und schwermüthig sah die Mutter auf den Todten — wenn Du reden könntest! dachte sie.

Bruno begann nun von der Ueberführung des Verstorbenen zu sprechen und erbat der Mutter Wunsch.

„Ja, ich will ihn mit zu mir nehmen, meinen lieben Jungen“, sagte die alte Frau weinend, „und zwar gleich! Bitte, laß alles fertig machen.“

Bruno nickte stumm.

„Aber ich will mit ihm allein fahren!“ rief sie, „ich ganz allein mit ihm auf einem Wagen — ihr anderen könnt zusammen fahren.“

Else und Bruno versuchten, sie von dem Gebanten abzubringen, aber alles war umsonst.

„Ich fahre mit ihm allein, ich ganz allein!“

Auf einem Leiterwagen lag der Todte, und ihm zu Häupten hotte die Mutter.

Der hinterherfolgende Wagen brachte Else und Bruno. Um aber einer peinlichen Unterhaltung zu entgehen, hatte Bruno den Kutscher zu Hause gelassen und nahm selber die Zügel.

Die Fahrt begann. Eine langsame, trostlos traurige Fahrt.

Zwischen Else und Bruno wurden nicht mehr als die nothwendigsten Worte gewechselt.

Und die Mutter sah starr und stumm da und blickte unausgesetzt auf das Gesicht ihres Lieblinges, auf dem das milde leuchtende Mondlicht wie eine Gloriole der Verklärung lag.

Und wie sie nun so auf die lieben stillen Züge ihres toten Lieblinges sah, da kam auch auf sie ein stiller, wohlthuer Friede — es erschien ihr, als seien sie im Dom, im heiligen Dom — weihenolle, heilige Stille schwebte über dem Raum — unendlich milde nahte sich von jenen fernestlichten Höhen ein langkliegender Ton, der alle menschlichen Schmerzen von uns nimmt, ein Ton des Friedens, ein Ton des seligen Glücks — eine Botenschaft des stillen, harmonischen Seelenfriedens; wie eine Berzückung klang es durch den weiten, heiligen Raum, wie ein Aufstöhnen von Millionen befreiter Seelen, wie ein Lobgesang der ganzen blinden Menschheit, die jetzt, jetzt mit einem Schläge lebend geworden ist, und die nun voll beherzigt dankbar alle Qualen von der Seele abstreift und lobt und jauchzt in reiner Glückseligkeit ...

und mit erhobenen Händen bat die alte Mutter zum ewigen Sternengel empor: „Allmächtiger Gott, vergieb uns allen unsere Sünden und führe uns in Dein Himmelreich! Amen!“

In den nächsten Tagen war das Zelsing'sche Haus der Sammelpunkt aller derer, die in der Stadt und in der Umgegend zur „Gesellschaft“ zählten.

Erst jetzt sah man, wie großer Beliebtheit sich der Todte zu erfreuen gehabt hatte. Der Kränze und Blumenbündeln kamen so viele, daß schon der Raum, in dem die Leiche aufgebahrt lag, über und über mit all den letzten Liebeszeichen bedeckt war. Wohin man sah, fast sah man echte, aufrichtige Trauer, und selbst die Gekränzte der Verstorbenen waren erschüttert durch das entsetzliche Geschehnis, für das man noch immer keine Aufklärung hatte.

Ein ganzer polizeilicher Apparat war bereits in regler Thätigkeit — immer von neuem fanden Untersuchungen und Vernehmungen statt, aber immer endete alles mit demselben negativen Resultat.

Schließlich verbreitete sich eine Annahme, die man sich wohl zutuschelte, die man aber nicht laut werden ließ — die Annahme, daß der junge Mann, aus irgendwelchen noch unbekannten Gründen auch vielleicht Selbstmord begangen haben könne. Das Gerücht verbreitete sich mit unheimlicher Schnelligkeit im geheimen durch die Stadt und Umgegend.

Von alledem erfuhr die tiefgebeugte Mutter nichts. Aber hätte sie es auch erfahren, sie hätte doch nur gelächelt dazu, denn für sie war der Fall klar, ganz klar, sie hielt nur den einen für den Thäter, den einen, dessen Namen sie noch nicht auszusprechen wagte.

Was wollte es denn besagen, daß jener Bauer Bergemann für sein Alibi eingetreten war? Er konnte ja von ihm bestochen sein! Für gutes Geld that ja so mancher Bauer alles! — So trug sie den fürchterlichen Gedanken weiter mit sich herum; aber sie behielt ihn vorerst für sich, bis die Nachforschungen der Polizei beendet sein würden; denn erst wollte sie handeln, — dann aber: wehe dir, verruchter Mörder! — in wildem Jörn funkelten ihre Augen.

Der Tag des Begräbnisses kam heran.

Bis jetzt hatte die Mutter keine Spur von Erschlaffung, von Schwäche gezeigt; die Vorbereitungen zu der letzten Freier ihres Lieblinges, und all die kleinen Nichtigkeiten, die so ein Trauerfall mit sich im Gefolge hat, das alles hatte sie bis jetzt berast in Erregung und Bewegung gehalten, daß sie sich eigentlich tagsüber mit ihren Gedanken fast gar nicht beschäftigten konnte, und des Abends — dann war sie ermattet auf ihr Lager gesunken und hatte traumlos fest geschlafen.

Aber, nun alles das beendet war, nun der Augenblick nahte, wo man ihren Liebling hinaustragen würde aus dem Hause, jetzt machten sich die ersten Anzeichen von Schwäche bemerkbar.

Doch noch einmal raffte sie ihre Kraft zusammen. Mit letzter Fähigkeit hörte sie all die Trostspenden der Trauergäste an, — mit zermartertem Herzen blieb sie auch da, als der Pastor die erziehende Abschiedsrede hielt — aber als die Leichenträger hereintraten, den Sarg aufzunehmen, da ertrug sie es nicht mehr, da sank sie mit wehem Aufschrei zusammen, und ohnmächtig trug man sie hinaus.

Sie hörte und sah nichts von dem pomphaft feierlichen Begräbnis, das fast die ganze Stadt auf die Beine gebracht hatte — stumm und starr lag sie da und rang nach Athem, so daß der alte Sanitätsrath nicht von ihrer Seite wich.

Die geplante Feierlichkeit nach dem Begräbnis mußte unterbleiben, denn der alte Arzt hielt den Zustand der Kranken für so bedenklich, daß äußerliche Ruhe bedingt wurde.

Bruno und Else spielten die Wirtse.

Und als sich alle Gäste empfohlen hatten, blieben sie beide allein in dem großen, öden Saal zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Das Haus des Todes in Kalkutta.

Stromaufwärts in Kalkutta, nahe der Brücke über den Strom, erheben sich zwei Gebäude, die der Fremde, wenn überhaupt, so doch nur mit Grauen betriff. In der Pflanzung wird er häufig genug die einfachen Leichenzüge der Hindus darin verschwinden sehen. Vier Männer mit einer offenen Traube auf den Schultern, auf welcher eine Leiche liegt. Die dünner Baumstämme in welche der tode Körper gehüllt ist, lassen die Umrisse nur allzu deutlich hervortreten. Ein paar Leute folgen. Im Innern des Gebäudes nimmt ein Hindubeamter die Anmeldung entgegen. Name, Alter, Geschlecht, Wohnung des Verstorbenen. Dann wird die Leiche weitergetragen in einen engen, langen Säulenhof, auf dessen Boden vielleicht ein halbes Dutzend Scheiterhaufen brennen — der eine entzündet, ein anderer schon verflimmend, ein dritter nur mehr ein häufchen Asche. Freie Scheiterhaufen, manneslang, hardbreit, kniehoch, sind zur Aufnahme neuer Opfer aufgeschichtet. Die Leiche wird darauf gelegt, einer der Angehörigen holt vom Fluße unten ein Gefäß voll Wasser und gießt es der Leiche in den Mund und auf die Nase. Die Anechte legen frische Holzstücke darüber das Ganze wird mit einem brennenden Spahn angezündet, und im Nu ist der Körper in Flammen gehüllt. Durch die Hitze krümmen sich die Glieder, heben sich die Kniee, bewegen sich die Arme, als lebe der Schwermende noch und wolle sich von dem schrecklichen Feuertode befreien; mitunter tollert er auch von dem brennenden Haufen herab. Mit langen Stangen wird der Körper dann wieder in die Flammen gehoben. So verbrennen tagsüber sechzig, achtzig oder auch mehr Leichen, und ist nichts übrig als ein Häuflein heiße Asche, vielleicht mit ein paar vertrockneten Knochen, dann nehmen sich die Angehörigen etwas davon mit und leisten nach Hause zurück. Die Aschenreste werden in den Fluß geworfen, in welchem sich die Lebenden täglich nach Tausenden und Abertausenden haben und dessen Wasser sie trinken. Das Haus neben dieser gräßlichen Verbrennungshätte führt den Namen Moribond House, und hierher lassen sich die besonders religiös angelegten Sterbenden tragen, um an den Ufern des „heiligen“ Ganges ihr Leben auszuhauchen zu können. In Reihen liegen sie hier in den langen Hallen, dem Tode entgegensehend.

Das Luftschiff mit elektrischer Fernsteuerung.

Statt der Drahtzüge, die von der Gondel her durch den Steuerer des Luftschiffes betätigt werden, um dem Fahrzeug die gewünschte Seitenrichtung zu geben, kann man sich auch der unsichtbaren Verbindungen bedienen, welche durch die Hochfrequenz-Wechselströme hergestellt werden, deren man sich auch bei der drahtlosen Telegraphie bedient. Man kann diese Verbindungen fogar, statt von der Gondel aus, von irgend einer Stelle des festen Bodens aus spielen lassen.

Im Londoner Hippodrom ist zur Zeit ein Luftschiff von Phillips ausgestellt, das durch solche elektrischen Ströme gesteuert wird. Dies geschieht auf folgende Weise: Vier Elektromotoren treiben das Luftschiff vorwärts, und zwar treibt jeder von ihnen einen eigenen Propeller. Diese Propeller, auf Deutsch „Treibschrauben“, sind an dem Körper des Luftschiffes so vertheilt, daß einer oben, einer unten, einer rechts und einer links vorwärts zu drücken sucht. Wenn alle vier gleich arbeiten, fliegt das Luftschiff gerade aus. Wenn die obere langsamere arbeitet als die untere, richtet sich die Spitze nach oben, und das Luftschiff geht in die Höhe und umgetehrt. Oder wenn der rechte Motor stärker arbeitet als der linke, dreht sich das Luftschiff nach links. Das verschiedene Arbeiten der Motoren, die durch eine Akkumulatortrommel gesteuert werden, erreicht nun Phillips dadurch, daß er die Motoren — Anlaster durch die Fernwellen betätigt. Das Luftschiff, das keine Bewegung ohne Bemannung ausführt, hat scheinbar einen eigenen Willen und muß einen unheimlich zauberhaften Eindruck machen. Uebrigens wird es wohl einigermaßen ungemüthlich sein, in einem solchen Fahrzeug zu sitzen, da man als Passagier hilflos dem Willen und der Geschicklichkeit der auf der Erde zurückgelassenen Lenker überantwortet ist, die ihre eigene Haut dabei nicht zu Markte tragen. Aber vermuthlich ist die Möglichkeit vorhanden, das Luftschiff auch von der Gondel aus zu steuern, worüber allerdings in unserer Quelle, einer Notiz der „Electrotechnischen Zeitschrift“, nichts angegeben ist. Fraglich bleibt es auch, was das Luftschiff außer seiner Eigenlap noch zu befördern vermag.

Gegen die Leprose.

Da in neuester Zeit die Form von asiatischem Auslag, welche als Leprose bekannt ist, in allen Theilen der Welt auftritt — obgleich meistens nur in vereinzelten Fällen —, so dürfte die Kunde, daß die Wissenschaft sehr nahe der Begründung dieser Krankheit stehe, doppelt willkommen geheißen werden.

Diese Kunde kommt aus Molokai, der berühmten Ausfägen - Anstalt in unserem hawaiiischen Insel-Territorium. Es wird nämlich gemeldet, daß es endlich gelungen sei, was man schon seit einer Reihe von Jahren hier und in verschiedenen auswärtigen Ländern angestrebt hatte: die wirklichen Leprose-Bazillen außerhalb des menschlichen Körpers in Reinkultur zu züchten, und daß man jetzt daran sei, ein Serum herzustellen, welches diesen Auslag heilen oder verhüten werde, und welchem man, obwohl es noch nicht im Felde ist, den Namen „Leprosin“ gegeben hat. Die amerikanischen Aerzte Brinkerhoff von Molokai, Clegg und Currie verbürgen sich für diese Errungenschaft.

Die Anwendung des „Leprosin“, nachdem man es der Welt gegeben hat, wird jedenfalls nicht lange auf sich warten lassen, und es wäre sehr zu wünschen, daß es erlöse, was es verspricht, oder sich wenigstens als wertvoll erweise. Wir hätten denn im Falle des Leprosin dieselbe Entwicklungsgeschichte, wie bezüglich des Tuberkulins des Antitoxins für Diphtheritis, des Typhus-Baccins und des Serums gegen Kinnbottenkrampf (Tetanus), welche sämtlich aus Bazillen-Reinkulturen schließlich gewonnen wurden und wenigstens nach vorherschender Annahme eine neue Epoche in der Bekämpfung der betreffenden Krankheiten eingeleitet haben.

Man ist lange nicht mehr so erschreckt vor der Leprose, wie früher. Mehrerer unserer bedeutendsten Sachverständigen auf diesem Felde erklären sie für die „am wenigsten ansteckende aller Verseuchungs - Krankheiten“, während viele andere überhaupt bestreiten, daß sie ansteckend sei. Die Verseuchung mag durch Speisen — wahrscheinlich am häufigsten durch getrockneten und ungekochten Fisch — erfolgen, aber sehr selten, wenn überhaupt, durch Berührung. Trotzdem dürfte man erleichtert aufathmen, wenn diese Krankheit besiegt wäre.

In Connecticut haben sie einen Gesetzvorschlag eingebracht, der den Hund den Bellen verbietet.

Hoffentlich protestieren die Herren Bierhändler mit einem energischen Wauwau.

Einen verzweifelten Entschluß sah dieser und jener, wenn alle fremde Hilfe versagt: er hilft sich selbst!